

6. Erfahrungsbericht

Juli 2010/11



Mein Fußball-Team aus Zárate und ich

Leo Fried

Freiwilliger in Buenos Aires, Argentinien

2010/2011

Weltweite Initiative für Soziales Engagement e.V.

Liebe Familie, Freunde, Verwandte und Bekannte, liebe Unterstützer,

dieser Bericht ist bereits in Form eines Artikels in der Schülerzeitung meiner alten Schule und in der Freiwilligenzeitung meiner Organisation erschienen. Ich will ihn jedoch auch denjenigen zugänglich machen, die ausschließlich über meine Berichte an meinen Erfahrungen in Argentinien teilhaben. Der Text erzählt von meinen Motivationen, dieses soziale Jahr zu absolvieren, der Bewerbungs- und Vorbereitungszeit und konkreten Erfahrungen in Argentinien. Da sich mein Jahr schon stark dem Ende entgegenneigt, kann der Bericht auch schon als eine Art Resümee gesehen werden, obwohl ja noch zwei Berichte ausstehen. Einen werde ich noch von Argentinien aus veröffentlichen, den zweiten werde ich aus den Niederlanden in die Welt schicken. Dort werde ich ab 5. September in Maastricht „European Studies“ studieren, ein interdisziplinärer Studiengang auf Englisch über Politik, Wirtschaft, Geschichte, Kultur und Philosophie in Europa.

Liebe Grüße und viel Spaß beim Lesen,
euer Leo!

INHALT

- „Fußballtrainer im Land der Maradonas und Messis“

Fußballtrainer im Land der Maradonas und Messis

Der ehemalige Schüler Leo Fried (20 Jahre) hat sein Abitur an der Max-Rill-Schule 2010 gemacht. Danach zog es ihn im Rahmen seines Zivildienstes für ein Jahr nach Argentinien, wo er momentan als Fußballtrainer in einem Sportsozialprojekt arbeitet. Für die Schülerzeitung schreibt er über seine Erfahrungen in der Projektarbeit, erzählt von der lateinamerikanischen Lebensmentalität und erklärt, warum Argentinien bei einer Weltmeisterschaft einfach nicht gegen Deutschland gewinnen kann.

Ein besonderer Tag

Samstagnachmittag, 15 Uhr, in Argentinien. Es ist ein kühler Herbsttag, doch die Sonne scheint hell und ihre weißen Strahlen reflektieren im feuchten Gras des Fußballplatzes. 22 Jungen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren hetzen einem Ball hinterher. Die meisten von ihnen sind eher dunkelhäutig – in Argentinien kann man die soziale Schicht immer noch viel zu häufig anhand der Hautfarbe erkennen. Weiß und reich, schwarz und arm.

Es ist ein umkämpftes Spiel, beide Mannschaften geben alles. Kein Wunder, schließlich handelt es sich um das Derby Campana – Zárate, für die Spieler von vergleichbarer Bedeutung und Brisanz wie der Superklassiker der ersten argentinischen Liga: Boca Juniors – River Plate. Der Schiedsrichter pfeift, das Spiel ist aus. Die Spieler aus Campana rennen jubelnd umher, die Akteure aus Zárate schleichen mit hängenden Köpfen vom Platz. Campana gewinnt 3:2.

Ich stehe an der Seitenlinie, enttäuscht aber gefasst. Es ist die erste Niederlage unserer Mannschaft in diesem Turnier, sie kostet uns die Tabellenführung. Und als wäre das nicht genug, haben wir noch ausgerechnet gegen Campana verloren – den Erzfeind aus dem Nachbarort, den wir in den Spielen zuvor regelmäßig vorgeführt hatten.

Ich bin auf alles gefasst. Ich warte darauf, einzugreifen. Doch es passiert nichts! Meine Spieler bleiben ruhig, einige von ihnen gehen sogar zu den gegnerischen Spielern hin, gratulieren ihnen und schütteln ihnen die Hand. Keine Beschimpfungen, keine Häme, keine Schläge. Nichts von all dem, was hier sonst so oft passiert in Momenten der Niederlage, des Frusts, der Enttäuschung. Nichts von all dem, was viele der Jugendlichen täglich in ihren Familien vorgelebt bekommen und oft selbst leben.

In der Spielbesprechung danach bekommt das Team aus Zárate von den Spielern aus Campana alle Wertpunkte, die es zu vergeben gibt: für Kompromissbereitschaft, Verantwortung und Respekt. Sie haben damit zwar das Spiel verloren, aber dennoch kaum Punkte liegen lassen im Kampf um die Meisterschaft. Die Spieler beider Mannschaften loben sich gegenseitig für ihre faire Spielweise und freuen sich gemeinsam über das gute Spiel. Nach der Gesprächsrunde kommt einer meiner Spieler langsam auf mich zu und sagt mit leiser Stimme: „Wir haben zwar das Spiel verloren, aber wir haben was viel Wertvolleres gewonnen: Wir haben gelernt, wie es sich anfühlt, als Team zu verlieren. Diese Erfahrung macht uns als Mannschaft stärker und wird uns helfen, unser großes Ziel zu erreichen. Wir werden Meister!“

Ein langer Weg



Mein erster Tag in Buenos Aires

Seit zehn Monaten bin ich nun in Argentinien. Knapp ein Jahr zuvor stand ich noch auf der knarrenden Holzbühne in der Aula der Max-Rill-Schule und habe unter dem Beifall meiner Mitschüler und deren Verwandter mein Abiturzeugnis entgegengenommen. Stolz war ich damals. Aber auch froh, die Schule nun hinter

mir zu lassen und endlich ins „richtige“ Leben einzusteigen. Wir alle hatten unsere Pläne für die Zeit nach der MRS: Viele fingen an zu studieren, manche erholten sich erst mal vom Stress der letzten Jahren, zwei mutige Kameraden gingen zum Bund um dort ihren Pflichtwehrdienst zu leisten und ein Mitschüler arbeitete fortan als Zivildienstleistender in einer Montessori-Schule.

Für mich war klar, dass ich nach 13 Jahren Theorie in der Schule erst mal etwas Praktisches machen wollte. Die Aussicht, mich nach der mühsamen Abiturbüffelei gleich wieder in der ersten Klausurenphase einer Universität wiederzufinden, erschien mir grotesk. Außerdem spürte ich schon seit Jahren den Wunsch, mich sozial zu engagieren. Meine ganze Schulzeit lang hatte ich fröhlich vor mich hin konsumiert: Pizza-Essen nach Unterrichtsende, mit dem eigenen Auto nach München zum Shoppen und Samstagabend in die Disko zum Feiern. Ich hatte Zeit meines Lebens immer alles, was ich brauchte - ja sogar viel mehr als das!

Dass es Menschen auf dieser Welt gibt, denen es nicht so gut geht wie mir, wusste ich. Doch die täglichen Schreckensmeldungen und Horrorbilder in Zeitung und Fernsehen verlieren mit der Zeit ihre Wirkung. Man wird abgestumpft, die Leiden dieser Menschen erscheinen fern und abstrakt. Das heißt jedoch nicht, dass diese Leiden deshalb nicht mehr existieren – noch immer leben weltweit mehr als eine Milliarden Menschen unter der Armutsgrenze von 1,25 Dollar am Tag. Das ist in etwa jeder fünfte Mensch auf diesem Planeten.

Der Plan war klar: Raus aus der Schule, rein ins echte Leben! Soziale Realität kennenlernen, Menschen helfen, etwas Sinnvolles tun. Da für mich der (damals noch verpflichtende) Wehrdienst nie eine Option gewesen war, musste ich als gesunder und sportlicher junger Mann sowieso einen Zivildienst machen. Und das war auch genau das, was ich wollte! Von meinen Eltern erfuhr ich, dass man seinen sozialen Dienst auch im Ausland machen kann. Ich horchte auf, Erinnerungen an mein tolles Austauschjahr in den USA wurden wach. Das wäre es doch! Ein Jahr lang in einem fremden Land, in einer fremden Kultur, neue Menschen, eine neue Sprache. Ich war begeistert!

Im Internet suchte ich nach einer passenden Organisation. Mehr als 200 Ergebnisse spuckte Google nach einer ersten Suche aus. Nachdem ich die Organisationen mit für mich zu eindeutig religiösen oder missionarischen Ansatz ausgesondert hatte, blieben noch 30 übrig. Ich wollte helfen, nicht bekehren! Eine Organisation mit dem Name „Weltweite Initiative für soziales Engagement“

gefiel mir am besten. Eine kleine Initiative junger Menschen, die durch soziale Arbeit in Entwicklungsländern einen Beitrag zu einer gerechteren, toleranteren und friedlicheren Welt leisten will. Das war genau das, was ich auch wollte – ich hatte meine Traumorganisation gefunden! Hochmotiviert füllte ich die zehnteilige Bewerbung aus, wurde zum dreitägigen Auswahlseminar eingeladen, wo ich wiederum alles gab. Nach mehr als einem Monat des ungeduldigen Wartens dann endlich die erlösende Nachricht: Ich bin angenommen!

Es begann eine stressige Zeit: Spanisch lernen und Spenden sammeln, Erfahrungen in sozialen Projekten in München machen – und ganz nebenbei auch noch das Abitur bestehen. Letztendlich hat alles irgendwie geklappt: Abitur bestanden, Spenden gesammelt und auch einen einfachen Dialog auf Spanisch konnte ich nun führen. Es folgten ein kleines und ein großes Vorbereitungsseminar (4 Tage und 2 Wochen) und ehe ich mich versah, saß ich im Flieger nach Argentinien. Aufgeregt und zugleich voller Vorfreude auf das Ungewisse, das mich auf der anderen Seite des Atlantiks erwartete.

Lateinamerikanischer Lebensrhythmus

„Wo bleiben sie denn nur?“ Nervös schaue ich zuerst auf meine Uhr und dann zu meiner Mitfreiwilligen Daniela. Schon zehn nach neun! Es ist das erste Mal, dass wir unsere neuen argentinischen Freunde Vanesa und Walter zu uns nach Hause zum Essen eingeladen haben, seit wir vor einem Monat auf dem riesigen Flughafen von Buenos Aires gelandet sind. Wir haben extra das Haus geputzt, Teller abgewaschen und gekocht. Alles Sachen, die ich daheim in Deutschland lieber meiner Mutter überlassen hatte. Um neun Uhr sollte es eigentlich Essen geben. Uns kam das sehr spät vor, aber Vanesa hatte uns lächelnd versichert, dass das hier so üblich sei. Als um halb zehn immer noch keiner aufgetaucht ist, schreibe ich Walter eine SMS: „Wo bleibt ihr?“ Das Huhn und die Nudeln sind inzwischen kalt. Als Antwort erhalte ich eine waghalsige grammatikalische Konstruktion: „Estamos llegando! – Wir sind dabei, anzukommen!“ Wie lang dieser Prozess des Ankommens in Argentinien dauern kann, lernen wir in der darauffolgenden Stunde. Um halb elf klopft es an der Tür. Draußen stehen Vanesa und Walter. In der Hand ein Bier, im Gesicht ein dickes Grinsen. Wir bitten unsere Gäste herein und servieren das Essen. Das kalte Huhn und die

vertrockneten Nudeln schmecken erstaunlich gut und gemeinsam verbringen wir einen geselligen und lustigen Abend.

An die meisten Eigenheiten der lateinamerikanischen Lebensweise haben wir uns mittlerweile gewöhnt und angepasst. Dass hier kaum einer zur verabredeten Zeit erscheint, wissen wir inzwischen und es stört uns auch nicht mehr – wir haben gelernt, die Zeit des Wartens zu nutzen. Und auch dass die Busse hier fahren, wann sie gerade Lust haben, fällt mir kaum noch auf.

Andere Dinge haben wir sehr zu schätzen gelernt, so zum Beispiel die freundliche und herzliche Art der Argentinier. Immer, wenn ich am Anfang orientierungslos und verloren durchs Zentrum von Zárate geirrt bin, hat mir irgendein freundlicher Mensch den Weg gewiesen – sogar dann, wenn er diesen selbst nicht so genau kannte. Und egal ob im Bus, beim Einkaufen oder auf der Straße: Fast täglich sprechen mich wildfremde Menschen auf meine Herkunft an und fragen interessiert, was ich denn hier mache. Mir läuft es kalt den Rücken herunter, wenn ich an die kühlen Umgangsformen in Deutschland denke. Eine andere Sache, die ich hier wirklich mag, ist der hohe Stellenwert der Familie. Argentinier sind absolute Familienmenschen. Das konnte ich im ersten Monat, in dem ich noch in einer Gastfamilie zu Hause war, unmittelbar miterleben. Am Sonntag kommt stets die ganze Verwandtschaft zusammen, zum gemeinsamen Grillen, das hier „Asado“ heißt. Vom einjährigen Enkelkind bis zur 90-jährigen Oma sind alle dabei; es wird gemeinsam gegessen, geredet und gelacht.

Aber es gibt hier auch Dinge, die ich nicht akzeptieren will und kann! Dass so viele Menschen achtlos ihren Müll auf die Straße werfen, stört mich zutiefst. Und dass sich beim Autofahren kaum einer anschnallt und rote Ampeln in den meisten Fällen einfach ignoriert werden, stößt bei mir auf großes Unverständnis. Allein in der Provinz Buenos Aires sterben jeden Tag im Schnitt 20 Menschen im Straßenverkehr und Argentinien liegt weltweit unangefochten auf Platz eins bei den Todesopfern durch Autounfälle. Doch es wird trotzdem weiter munter Alkohol getrunken und Auto gefahren – mangelnden Polizeikontrollen und fehlendem gesellschaftlichen Bewusstsein sei Dank.



Meine Mitfreiwillige Daniela und ich

Bei den Dieben

Wenn ich im Zentrum von Zárate erzähle, dass ich im Viertel „Matadero“ als Fußballtrainer arbeite, erhalte ich als Reaktion oftmals ein erschrockenes Gesicht. „Aber das ist doch viel zu gefährlich! Da leben ja die ganzen Diebe und Drogendealer!“ Das sind Sätze, die ich schon allzu oft gehört habe im Zusammenhang mit meinem Arbeitsbereich. Fakt ist, dass in dem kleinen Viertel ohne geteerte Straßen, in dem viele Familien oft zu zehnt in kleinen Wellblechhütten leben, Arbeitslosigkeit und Kriminalität verbreitet sind. Fakt ist aber auch, dass ich in den zehn Monaten, die ich nun hier lebe, noch nie ausgeraubt worden bin – weder in Matadero, noch irgendwo anders. Auch die Drogendealer und Diebe gibt es – einige von ihnen kenne ich sogar vom Grüßen auf der Straße. Sie lassen mich aber in Ruhe, weil sie wissen, dass ich vormittags mit ihrer kleinen Schwester bastle und abends mit ihrem jüngeren Bruder Fußball spiele.

Was die Menschen im Zentrum aus der Mittel- und Oberschicht oft vergessen, ist, dass sie mir ihrer ängstlichen und abwerteten Haltung nie zu einer Verbesserung der Umstände beitragen werden. Wie sollen die Kindern und Jugendlichen jemals einen gewaltfreien und sozialen Umgang erlernen, wenn sie sogar von ihren eigenen Eltern beschimpft und geschlagen werden? Was sie

brauchen, ist eine andere Perspektive, alternative Verhaltensweisen. Genau da setzen wir mit unserer Arbeit an. Vormittags und nachmittags spielen wir mit den kleineren Kindern Basketball und Volleyball, basteln und spielen Brettspiele. Am Abend trainieren wir mit den großen Jungen Fußball, die Mädchen spielen Hockey. Über den Sport bringen wir ihnen soziale Werte wie Kompromissbereitschaft, Respekt und Verantwortungsbewusstsein näher, die sie dann in anderen Bereichen ihres Lebens ebenfalls verkörpern.

Natürlich erleben wir bei unserer Arbeit auch Rückschläge – die Jugendlichen beschimpfen sich oder es kommt zu Schlägereien. Aber Erlebnisse wie das verlorene Spiel gegen Campana zeigen mir, dass unser Engagement trotzdem Früchte trägt. Da verliert eine Mannschaft, die sich vor einem Jahr noch in jedem Spiel beschimpft hat, das erste Mal und noch dazu gegen den Erzfeind, und was passiert? Die Spieler bleiben ruhig, respektieren den Sieg eines überlegenen Gegners. Und dann kommt auch noch einer der Spieler auf mich zu und teilt mir seine fast schon philosophisch anmutenden Gedanken über den großen Wert einer Niederlage mit. Genau in solchen Momenten wird mir bewusst, was für eine großartige Möglichkeit meine Arbeit hier ist – für die Jugendlichen, aber auch für mich selbst.

Eine fußballverrückte Nation

Ich sitze auf dem Sofa und schaue Fußball. Es ist der 1. Juli 2011, Freitagabend. Wir sind zu Besuch bei Walter, da wir daheim keinen Fernseher haben und weil Fußballschauen gemeinsam einfach schöner ist. Es ist das Eröffnungsspiel der „Copa America“ in Argentinien, ein Lateinamerika-internes Fußballturnier. Gastgeber Argentinien trifft auf Bolivien. Die Erwartungshaltung ist klar: Mindestens fünf Tore soll die große Fußballnation Argentinien dem kleinen Nachbarland Bolivien einschenken, damit dies ein gelungener Abend wird. Der Schiedsrichter pfeift, das Spiel beginnt. Entspannt schauen Walter, seine zwei Brüder, seine Eltern, sein Onkel, Daniela und ich auf den flackernden Bildschirm. Doch Argentinien beginnt schlecht, viele Ballverluste prägen das Spiel. Schon früh fällt mir auf, was ich als größte Schwäche Argentinien empfinde: Die individuelle Spielweise. Fast jeder Spieler hält den Ball zu lange am Fuß, ein Pass wird nur als letzte Option genutzt.

Die Spielweise der Nationalmannschaft ähnelt der in meinem Projekt und bei den wöchentlichen Kleinfeldspielen, die ich mit meinen argentinischen

Freunden bestreite. Wird dort ein Spieler mit dem Ball getunnelt, ist der Jubel größer als bei einem Tor und jeder Hackentrick wird einzeln beklatscht. In Argentinien kann zwar jeder hervorragend mit dem Ball umgehen, in der Mannschaft zusammenzuspielen, fällt den meisten jedoch schwer. Es ist für mich unverständlich, dass eine Gesellschaft, die ich als viel kollektiver empfinde als die deutsche, so egoistischen Fußball spielt. Das 4:0 Deutschlands gegen Argentinien bei der Fußball-WM 2010 – auf das ich hier mindestens einmal wöchentlich angesprochen werde – lässt sich meiner Meinung nach genau darauf zurückführen. Eine technisch hochwertige, individualistische Mannschaft hat gegen ein taktisch gut eingestelltes Kollektiv verloren.

Auch gegen Bolivien wird Argentinien diese Spielweise zum Verhängnis. Zur Halbzeit haben es Messi und Co. immer noch nicht geschafft, den Ball im gegnerischen Tor unterzubringen. Nach der Halbzeit dann das Debakel: Nach einem glücklichen Eckball geht Bolivien 1:0 in Führung. Das argentinische Fußballherz blutet. Plötzlich ist es ganz still im Wohnzimmer. Die Familie von Walter, die gerade noch einen Witz nach dem anderen gerissen hat, starrt gebannt auf den Fernseher. Immer ungeduldiger rennt Argentinien gegen die stark verteidigenden Bolivianer an. Ich selbst ertappe mich dabei, wie ich nervös an meinen Fingernägeln knabberne. Kurz darauf merke ich, wie ich die Argentinien-Mütze auf meinem Kopf in kurzen Abständen hin- und herschiebe.

Kurz vor Schluss dann doch noch die Erlösung: Nach einer Ecke kickt ein soeben eingewechselter Spieler den Ball volley ins Kreuzeck. Wir springen alle auf – die Argentinier und die Deutschen. Die ganze Spannung entlädt sich. Es wird geschrien und gejubelt. Die große Niederlage ist gerade nochmal abgewendet. Was für ein Skandal wäre das gewesen, gleich das erste Spiel gegen Bolivien zu verlieren. Am Mittwoch dann geht's gegen Kolumbien. Eine stärkere Mannschaft als Bolivien, aber eigentlich eine lösbare Aufgabe. Wir werden sehen, wie Argentinien sich diesmal schlägt. Mit dabei in jedem Fall – als Fan mit Argentinien-Mütze auf dem Sofa – ich!

Lieber Leser,

ich hoffe, dir hat der Bericht gefallen und es ist deutlich geworden, warum ich dieses Jahr gemacht habe und welche tolle Erfahrung es für mich war. Ich kann diesen Schritt wirklich nur jedem Jugendlichen empfehlen und hoffe, dass sich

durch meine Berichte vielleicht irgendjemand motiviert oder ermutigt fühlt dasselbe zu tun. Es ist unglaublich, wie viel ich in diesem Jahr gelernt habe und wie ich meine persönliche Weltanschauung erweitert habe. Ich möchte mich bei allen bedanken, dir mir dies ermöglicht haben!

Ganz liebe Grüße von Argentinien nach Deutschland,
euer Leo!

KONTAKTDATEN

Leo Fried

San Martín 1033
2800 Zárate
Buenos Aires
Argentina

Telefon: 0054-9-3487-365908

Skype: [leo.fried](skype:leo.fried)

Facebook: <http://www.facebook.com/leofried/>

Twitter: <http://www.twitter.com/leofried/>

Blog mit aktuellen Informationen und Bildern:
<http://www.leofried.de/>



Noch mehr Eindrücke gibt es in meinem Blog: <http://www.leofried.de/>

SPENDEN

Ich würde mich über Spenden weiterhin sehr freuen! Die Spenden kommen zu 100% der Arbeit der Initiative mit den Freiwilligen und den Projekten vor Ort zu Gute. Die W.I. hat noch nie einen Euro für Werbung ausgegeben!

Weltweite Initiative e.V.

Bank f. Sozialwirtschaft

Konto: 861 1300

BLZ: 550 20 500

Stichwort: "Spende 73066"

Wichtig: Bitte auf jeden Fall den Verwendungszweck ("Spende 73066") angeben! Die Spende geht auf das allgemeine Konto ein und nur durch meine Aktionsnummer (73066) kann sie mir zugeordnet werden. Ab einem Betrag von 50 Euro erhält man von der Weltweiten Initiative eine steuerabzugsfähige Spendenbescheinigung. Dazu muss man der Initiative nur per E-Mail seine Adresse mitteilen (spender@weltweite-initiative.de).

Vielen Dank für die Unterstützung!



Unsere Freiwilligenzeitung mit Artikeln aus aller Welt:
<http://www.wortwechsel-weltweit.de/>

Homepage der Freiwilligenzeitung: <http://www.wortwechsel-weltweit.de/>

Homepage der Organisation: <http://www.weltweite-initiative.de/>